

## *Danksagung*

Ulrike Wagner-Rau

Bis zu seinem letzten Lebenstag hat mein Mann, Eckhard Rau, an dem vorliegenden Manuskript mit großem Engagement gearbeitet. Es war das dominierende Thema seiner neutestamentlichen Forschungen, den Zusammenhang der verschiedenen Stränge und inhaltlichen Aspekte der Jesus-Überlieferung zu verstehen. Die kritische Auseinandersetzung mit den großen Werken der Leben-Jesu-Forschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts stellte dafür eine wesentliche Anregung dar. Er war begeistert von der stilistischen Kraft, aber ebenso beeindruckt von den exegetischen Einsichten der damaligen Autoren. Auch in der heutigen Reflexion exegetisch zentraler Fragen, so seine Überzeugung, ist ein kritisch-konstruktiver Rückgriff auf diese Werke weiterführend, die er in seinem Buch vorstellen wollte, um sie für einen eigenen Entwurf fruchtbar zu machen.

Der eigene Entwurf ist Fragment geblieben. Dennoch erschien es sinnvoll, das bisher Erarbeitete zu veröffentlichen und damit für den wissenschaftlichen Diskurs zur Verfügung zu stellen. Dieses aber wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht Silke Petersen, die über Jahrzehnte mit meinem Mann kollegial und freundschaftlich verbunden war, bereit gewesen wäre, ihre wissenschaftliche Kompetenz für dieses Projekt einzusetzen. Sie hat das Manuskript intensiv bearbeitet und korrigiert und – von ihrem eigenen Verständnis der Problematik her – die losen Enden des Gedankenganges so weitergeführt, dass das Buch einen sinnvollen und anregenden Abschluss erfährt. Für dieses – gedanklich und zeitlich – aufwändige Engagement sei ihr von Herzen gedankt.

Ebenfalls dankbar bin ich Ulrich Luz, der dem Buch ein Geleitwort geschenkt hat. Es hat meinem Mann viel bedeutet, dass dieser anerkannte Autor ähnlich wie er selbst auf die Autoren des 19. Jahrhunderts zurückgriff, um die Frage des Weges Jesu nach Jerusalem zu erhellen.

Nicht zuletzt sei gedankt Reinhard von Bendemann, der die Aufnahme des Bandes in die Reihe Beiträge zur Wissenschaft des Alten und Neuen Testaments (BWANT) befürwortet hat, Jürgen Schneider und Florian Specker, den Lektoren des Kohlhammer-Verlages, für die zuverlässige Begleitung und dem Förderverein des Fachbereichs Evangelische Theologie der Universität Hamburg, Theologie am Tor zur Welt e.V., für die finanzielle Förderung des Projektes.

Es ist für meine Söhne und mich selbst eine große Freude, dieses letzte Buch meines Mannes, dessen Entstehungsprozess ihn auch in den Monaten seiner Krankheit sehr erfüllt und getragen hat, nun noch in den Händen zu halten.

Marburg, Januar 2013  
Ulrike Wagner-Rau



## *Zum Geleit*

Ulrich Luz

Es ist bewegend und schmerzlich, wenn ein engagierter Kollege, den man gern hat, noch relativ jung sterben muss. Es ist aber ganz besonders schmerzlich, wenn dies ein Kollege ist, der an einem Buch arbeitete, auf das wir mit großer Spannung gewartet haben. Das war so bei Eckhard Rau. Er ist – gerade einmal dreiundsiebzigjährig – von uns gegangen und hat sein seit langem geplantes Buch über Jesu letzte Reise nach Jerusalem, die zu seinem Tod führte, nicht mehr vollenden können. Seit Jahren hat er an diesem Buch gearbeitet – und jetzt bleibt es ein unvollendetes Fragment.

Die Frage, die hinter diesem Buch steht, liegt auf der Hand. Warum ist Jesus gestorben? Die Antworten, welche die theologische Literatur der Vergangenheit auf diese Frage gab, kreisten im Großen und Ganzen um die *Bedeutung* seines Todes. Sie waren vor allem von den neutestamentlichen Briefen und der kirchlichen Tradition inspiriert: Sühne, Opfer, Loskauf, Stellvertretung sind die wichtigsten Stichworte. In den synoptischen Evangelien, unseren wichtigsten Quellen über Jesus, ist bekanntlich davon fast nichts zu lesen.

Um die *historische* Frage nach dem Tod Jesu war es seit dem ersten Weltkrieg recht still geworden. Das hat verschiedene Gründe: Albert Schweitzers großartige und wortgewaltige „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ hat die Leben-Jesu-Forschung des neunzehnten Jahrhunderts als pseudohistorisches Wunschdenken entlarvt und ihr den Boden unter den Füßen weggezogen. Schweitzer maß sie mit dem Maßstab seiner eigenen historischen Hypothese über das Leben Jesu, die seine Zunftgenossen – mit Recht – ebenso wenig überzeugte wie umgekehrt ihre Hypothesen Albert Schweitzer. Ebenso wichtig wie dieser Grabgesang Schweitzers, aber in der Öffentlichkeit viel weniger bekannt wurden das wichtige Buch von William Wrede über das Messiasgeheimnis in den Evangelien, welches die Grundkonstruktion des Aufrisses des Markusevangeliums, das den besten Biographien Jesu aus dem neunzehnten Jahrhundert als Basis gedient hatte, als Gemeindebildung erwies, und die in den frühen zwanziger Jahren vorgelegten Arbeiten der Formgeschichtler: Sie machten plausibel, dass in den Evangelien zwar viele alte und historisch möglicherweise zuverlässige Einzeltraditionen stehen, ihre Anordnung in den Evangelien aber jung und zu einem großen Teil das Werk der Evangelisten ist. Dazu kam, dass durch die dialektische Theologie sich die grundlegenden Interessen der Theologie verschoben: An die Stelle der Geschichte trat das Wort Gottes, an die Stelle des historischen Jesus der Christus des Glaubens, an die Stelle der Ethik die Rechtfertigung.

Auch nach dem zweiten Weltkrieg blieb es zunächst so: Die historische Frage nach dem Tod Jesu wurde auch von denen, die wieder neu nach dem histo-

rischen Jesus fragten, kaum gestellt. Nur ein ganz besonderer Aspekt wurde wichtig: Nach der traumatischen Erfahrung des Holocaust musste man neu nach der Schuld, der Mitschuld oder der Unschuld der Juden am Tod Jesu fragen. In den Evangelien und noch mehr in der späteren kirchlichen Tradition wurden sie bekanntlich in immer höherem Maße belastet. Man versuchte durch historische Forschung, die Juden möglichst von jeder Mitschuld am Tod Jesu zu entlasten. Mindestens in der Grundtendenz herrschte hier in der Forschung ein bemerkenswerter Konsens. Diese Entlastung diente *auch* der eigenen Selbstentlastung. Auch in der so genannten "Third Quest", dessen Vertreter Jesus oft sehr profiliert als Juden, nicht nur als „Rand-Juden“, sondern gerade als Zentraljuden charakterisieren, blieb die Frage nach dem Tod Jesu und den Gründen, die zu ihm führten, im ganzen recht marginal.

Vor allem *eine* Frage blieb marginal und wurde von der Forschung nur sehr zögerlich gestellt: Was hat Jesus selbst zu seinem Tod beigetragen? Wollte er seinen Tod? Oder hat er ihn nur als Möglichkeit in Kauf genommen? Sein Verhalten in seinem letzten Lebensabschnitt ist ja sehr ungewöhnlich. Er zog nach Jerusalem – ob zum ersten Mal in der kurzen Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit bleibe hier offen. Dort verhielt er sich höchst auffällig: Er zog in die heilige Stadt ein, als ein – vorsichtig gesagt – ganz ungewöhnlicher Festpilger. Er ging dann in den Tempel, dessen bevorstehende Zerstörung er angekündigt hatte, und verhielt sich dort – wiederum vorsichtig gesagt – ziemlich provokativ. Er hätte damals noch die Gelegenheit gehabt, sich aus Jerusalem unauffällig abzusetzen, denn er musste ja wissen, wie brenzlich dort die Situation während der großen Pilgerfeste war. Er hätte sich durch das Schicksal Johannes des Täufers und durch das Schicksal der Propheten, die ihm beide wohl vertraut waren, warnen lassen können, aber er ließ sich nicht warnen. Er hätte seine Verhaftung leicht vermeiden können, aber er tat es nicht – im Unterschied zu seinen Jüngern. Eckard Rau sagt: Jesus nutzt das Passahfest, „dessen Riten er sich nicht unterwirft, als Forum für ein ganz und gar festfremdes, äußerst anstößiges Anliegen“ (40) Hat er – so fragt er provokativ – „menschlich gesehen, mit Hilfe Dritter seinen Suizid“ betrieben? (80). Die Evangelisten sehen es ähnlich, aber sie interpretieren es anders: Nach ihnen hat Jesus seine Passion, sein Sterben und seine Auferstehung selbst angekündigt. Sie interpretieren das aus göttlicher Perspektive: So „musste“ geschehen, was geschah. Entspricht diese Interpretation der historischen Wirklichkeit? Hat Jesus seinen Tod selbst angekündigt und dann folgerichtig auch das Seine zur Erfüllung seiner eigenen Prophezeiung beigetragen?

Die Brisanz dieser Fragen ist evident. In der neutestamentlichen Wissenschaft wurden sie seit dem Ende des 19. Jahrhunderts weithin vernachlässigt. Eckard Rau hat sich ihnen gestellt. Er schwimmt damit gegen den Hauptstrom auch der gegenwärtigen Jesusforschung. Darum haben viele mit großer Spannung auf die Antworten, die er in seinem Buche geben würde, gewartet. Aber es blieb leider ein Fragment. Rau hat in den Teilen, die er druckfertig hinterlassen hat, zwar Antworten angedeutet und Richtungen gewiesen. Aber den größten Teil des dritten Hauptteils, in dem er seine eigenen Thesen hätte entfalten wol-

len, hat er nicht geschrieben; und es gibt auch keine Notizen und Entwürfe dazu. Im Einzelnen hat er also seine Thesen, wenn er sie selbst schon hatte, mit ins Grab genommen. Nicht einmal die Disposition der noch nicht geschriebenen Kapitel des dritten Hauptteils kennen wir ganz genau. Die Aufgabe, vor der seine Schülerin Silke Petersen stand, aus verstreuten Andeutungen Eckard Raus ein Gesamtbild dessen zu erahnen und zu skizzieren, was er wohl geschrieben hätte, und so das unvollendet gebliebene Buch im Sinn und Geist von Eckard Rau zu ergänzen, war also sehr schwierig. Sie hat sie m.E. in ihrem ergänzenden Aufsatz mit Bravour gelöst. Der zweite Teil ihres Aufsatzes enthält Untersuchungen zu einigen in Raus Text fehlenden Textkomplexen, nämlich zur Austreibung der Händler und Wechsler aus dem Tempel, zur Ansage der Tempelzerstörung und zum Jerusalemwort Q 13,34f. Hier hat sie in feinfühlicher Weise, in intensivem geistigen Gespräch mit Eckard Rau, behutsam versucht, ihre eigene Sicht zu entfalten. Sie hat so das Fragment, das uns Eckard Rau hinterlassen hat, in sehr schöner Weise abgerundet. Wir sind ihr dafür zu großem Dank verpflichtet.

Denn dieses Fragment *musste* veröffentlicht werden: Denn es enthält – versteckt in der Forschungsgeschichte seit Günter Bornkamm (= erster Hauptteil) und in den Referaten und Würdigungen einiger großer Jesusforscher aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Heinrich Julius Holtzmann, Karl Theodor Keim und Albert Schweitzer = zweiter Hauptteil) mehrere ganz wichtige Forschungsperspektiven und Richtungsangaben, welche die Jesusforschung vorantreiben können. Ich möchte vier nennen:

1. *Rau möchte erneut an die Jesusforschung des 19. Jahrhunderts anknüpfen.* Er ist überzeugt, dass wir von der scheinbar diskreditierten und überholten Jesusforschung des 19. Jahrhunderts eine Menge lernen können. In der Tat: Wer sich die Mühe nimmt, sich durch seine ausführlichen und pointierten Darstellungen der in den Grundlinien bekannten Thesen Schweitzers, der im Einzelnen schon etwas weniger bekannten Thesen Holtzmanns und der heute so gut wie unbekannten und auch von Schweitzer nur ganz kurz und referierten Thesen Theodor Keims durchzuarbeiten, wird reichlich entschädigt. Raus Darstellung bürstet die Autoren des 19. Jahrhunderts wider den heute üblich gewordenen negativen Strich und fragt: Was können wir aus ihnen lernen? Sein Hauptinteresse ist also gerade nicht, sie als zeitbedingt in die gesellschaftlichen, theologischen und geistesgeschichtlichen Kontexte des 19. Jahrhunderts einzuordnen. Wenn man sie mit Raus Augen liest, so enthalten sie – inmitten von sehr vielem Zeitbedingten – eine Menge höchst anregender Fragen, Beobachtungen, Vermutungen und Hypothesen. Rau profiliert sie und macht sie für unsere heutigen Diskurse über Jesus fruchtbar. Das ist höchst reizvoll und lehrreich.

2. *Rau revidiert manche spätestens seit der Mitte des letzten Jahrhunderts „gängig“ gewordenen Unehtheitsurteile.* Sie betreffen insbesondere apokalyptisch geprägte Worte Jesu, Gerichtsaussagen und prophetische Worte, die nach wie vor überaus gerne Jesus abgesprochen werden, um ihn „von der Verant-

wortung für futurische Eschatologie, Apokalyptik und Gericht zu entlasten“<sup>1</sup>. Rau vermutet, dass ein großer Teil der Gerichtsworte Jesu, darunter alle von „dieser Generation“ sprechenden, die meisten gegen die Pharisäer oder Schriftgelehrten gerichteten Weherufe, die Worte, die eine zeitlich terminierte Naherwartung Jesu bezeugen, manche apokalyptisch gefärbten Worte Jesu und vielleicht sogar die Leidensankündigungen authentisch sein könnten.

3. *Rau rechnet mit einer Entwicklung im Denken und in der Verkündigung Jesu.* Er nimmt damit Ansätze auf, die in neuerer Zeit wenigstens ansatzweise in Büchern von Athanasius Polag, Marius Reiser, Christian Riniker, Ulrich Wilckens und Martin Ebner zu finden sind. Im 19. Jahrhundert, als man die Jesusgeschichte des Matthäus- oder des Markusevangeliums als Grundlage für eine Biographie Jesu direkt benutzen zu können meinte, war es gang und gäbe, von verschiedenen Phasen im öffentlichen Wirken Jesu und von einer Entwicklung seines Denkens zu sprechen. Auf diese Weise ist das heute nicht mehr möglich. Trotzdem *muss* es eine Entwicklung in Jesu Denken gegeben haben: Jesus hat sich in Jerusalem äußerst provokativ verhalten, aber wir haben keinerlei Hinweise in den Texten, dass er durch Vorgänge in der Stadt selbst dazu veranlasst geworden wäre. Wahrscheinlicher ist darum, dass er bereits deswegen von Galiläa nach Jerusalem aufgebrochen ist, um sich dort provokativ zu verhalten. Wodurch wurde dieser Entschluss veranlasst? Rau weiß natürlich, dass die Jesusgeschichten der Evangelien diese historische Frage nicht beantworten können – „es bleibt ... eine Leerstelle“ (40). Sie hoffte er im Fortgang seiner Arbeit allmählich zu füllen. Wir wissen nicht, wie er sie im Einzelnen gefüllt hätte. Wohl aber wissen wir, auf welchem Wege er zu einer „Füllung“ kommen wollte. Nicht auf die Erzählung der Evangelien, sondern primär auf die Logienüberlieferung wollte er sich stützen. Schon in einem früheren Buch hatte er beobachtet, dass es Jesusüberlieferungen gibt, in denen Jesus versucht, seine potentiellen Gegner zu überzeugen und mit ihnen zu einem Einverständnis zu kommen. In ihnen wendet er sich den Sündern und Randsiedlern des Volkes Israel zu, ohne die Gerechten dadurch zu diskreditieren<sup>2</sup>. In anderen Worten, die Rau schon damals einer späteren Phase seines Wirkens zugeordnet hatte, verbindet Jesus sein Werben um die Sünder und Randsiedler mit einer deutlichen Polemik gegen die Pharisäer, welche für ihn offenbar die exemplarischen Gerechten waren. In seinem neuen, unvollendeten Buch baut er diesen Ansatz aus: Die Gerichtsworte „gegen diese Generation“, denen er andere Gerichtsworte zur Seite stellt, interpretiert er als ein Zeugnis für Jesu „Ablehnung in Galiläa“, und diese versteht er als „den Hintergrund für den Zug nach Jerusalem ... , der von Anfang an die Erwartung des Todes einschließt“ (239). Diese Perspektive, die Rau aufgrund der Logienüberlieferung, vor allem aus Q-Stoffen, gewonnen hat, ist mit dem Ablauf der Jesusgeschichte, wie sie der „Rahmen“ des Markus- (und auch des

<sup>1</sup> Vgl. unten, 26. Er spricht hier von der „Globaltheorie“, dass der erhöhte Jesus durch den Mund von Propheten gesprochen habe.

<sup>2</sup> Eckhard Rau, *Jesus – Freund von Zöllnern und Sündern*, Stuttgart 2000. Vgl. das Selbstreferat unten, 51–56.

Matthäusevangeliums) schildert, recht gut vereinbar. Steckt also hinter dem sekundären „Rahmen der Geschichte Jesu“ doch ein Stück zutreffende Erinnerung? Ein interessanter Gedanke, den Rau nur noch andeuten, nicht aber ausführen konnte.

4. *Alle diese Überlegungen führen Rau zu einer neuen Beurteilung der antipharisäischen Worte Jesu.* Die gegenwärtige Forschungssituation kritisiert er in seiner Einleitung bissig: Die „antipharisäische(n) Worte ... werden ... in großer Regelmäßigkeit für nachösterlich erklärt. Meist genügt hier bereits der bloße Hinweis auf die Entwicklung nach 70 nach Chr., um hiefür mit Einverständnis rechnen zu können. Dies mag angesichts der Notwendigkeit der Debatte über Antijudaismus im Neuen Testament verständlich sein“ (26). Rau hält aber einen sehr großen Teil von ihnen für jesuanisch. Er versucht, sie (und sich selbst!) vom voraussehbaren Verdikt des „Antijudaismus“ zu befreien und fährt deshalb fort: „Doch scheint es mir an der Zeit, der Gestalt Jesu ein starkes *innerjüdisches*, damit aber keineswegs *antijüdisches* Konfliktpotential zuzugestehen gegenüber einer Bewegung, der er selber nahe stand, die aber anders als er auf das öffentliche Ansehen setzen konnte, das sie sich in einer langen Geschichte erworben hatte“ (ebd.). Angesichts dessen, was wir heute über den innerjüdischen Pluralismus der Zeit vor der Tempelzerstörung und über die Schroffheit anderer innerjüdischer Polemiken wissen, ist das sehr bedenkenswert. Neben Lk 18,9-14 haben m.E. mindestens *einige* der in Lk 11 und Mt 23 zusammengestellten Weherufe gegen die Pharisäer durchaus Anspruch auf Authentizität. Ob das für *alle* gilt, hat Rau leider nicht mehr ausführen können. Wahrscheinlich neigte er zu dieser These. Jedenfalls ist er überzeugt, dass es nicht genügt, Jesusüberlieferungen mit der Etikette „antijüdisch“ zu versehen und sie daraufhin Jesus abzusprechen, weil der Jude Jesus doch nicht „antijüdisch“ gewesen sein könne.

Rau wollte sich nun – als nächstes nach den Gerichtsworten gegen „diese Generation“ – den Prophetenmordtraditionen in der jesuanischen Überlieferung zuwenden. Am Anfang dieses Abschnittes bricht sein Fragment ab. Was er sonst noch untersuchen wollte, listet er auf S. 241 des vorliegenden Textes auf. Mich hätte natürlich besonders interessiert, was er zu den Leidensankündigungen Jesu, zu denen ja nicht nur die markinischen, sondern auch Lk 13,31-33 gehört, gesagt hätte. Noch mehr interessiert hätte mich seine Interpretation von Lk 12,49f. Und schließlich hätte mich sehr interessiert, was seine Meinung zum Selbstverständnis Jesu gewesen wäre. Hätte Rau ihn, wie seinerzeit Albert Schweitzer und heute wieder manche (ich auch!), für den kommenden Menschensohn-Weltrichter gehalten? Dann würde manches, was die neutestamentlichen Texte überliefern – noch einmal eine neue Dimension gewinnen. Das gilt sowohl für die Gerichtsworte, in denen Jesus oft das Verhältnis zu ihm selbst zu einem entscheidenden Kriterium macht, als auch für die schroffe innerjüdische Polemik, die wir in den Weherufen finden, die dann – wenn der kommende Menschensohn-Weltrichter ihr Sprecher ist –, eine Brisanz gewinnen würden, die andere innerjüdische Polemiken nicht haben. Das gilt dann auch für seine letzte Reise nach Jerusalem und seinen Entschluss, dort (notfalls??) zu sterben. Über alles das hätte ich gerne mit Eckard Rau diskutiert. Aber das kann ich nun

leider nicht mehr. Und so ist das jetzt publizierte Fragment seines letzten Buches nicht nur sein Vermächtnis und eine Erinnerung an ungelöste Probleme der Jesusforschung, sondern auch eine Erinnerung an das Fragmentarische alles unseres Nachdenkens und Forschens über Jesus.